

### IV.3. Der Modus des Seins

Wie bereits erwähnt, ist diese Orientierung wesentlich schwerer faßbar als jene des Habens, was in erster Linie daran liegen mag, daß der Mensch im Grunde überhaupt nicht beschrieben werden kann, weil jedes Individuum einzigartig und unverwechselbar ist. „*Der Mensch ist kein Ding*, er kann nicht auseinandergenommen werden, ohne zerstört zu werden, er kann nicht manipuliert werden, ohne Schaden zu nehmen, und er kann nicht künstlich reproduziert werden. Während das Leben schon in seiner biologischen Dimension ein Wunder und Geheimnis ist, ist der Mensch in seiner menschlichen Dimension sich selbst und seinem Nächsten ein unergründbares Geheimnis.“<sup>15</sup> Das heißt, daß zwar Einsichten beispielsweise über die Lebenseinstellung und über den Charakter eines Menschen gewonnen werden können, daß aber letzten Endes das gesamthafte „Ich“, die Individualität einer Person in allen ihren Ausformungen nie vollkommen erfaßbar ist.

In der Existenzweise des Seins wird das Glück des Menschen durch Lieben, Teilen und Geben erlebt, anstatt durch Erobern, Rauben und Beherrschen. Voraussetzungen dafür sind jedoch eine bewußt erlebte Unabhängigkeit und Freiheit sowie der Einsatz kritischer Vernunft. Das wesentlichste Merkmal dieser Bedingungen ist eine lebendige Art der Aktivität, die im direkten Gegensatz zur bloßen Geschäftigkeit im Sinne einer entfremdeten Aktivität steht, wie sie in unserer Gesellschaft so häufig anzutreffen ist. „In der entfremdeten Aktivität erlebe ich mich nicht als das tätige Subjekt meines Handelns, sondern erfahre das *Resultat* meiner Tätigkeit ... Im Grunde handle nicht *ich*; innere oder äußere Kräfte handeln *durch mich*.“<sup>16</sup> Der Mensch ist vom Ergebnis seiner Tätigkeit getrennt worden.

Im Gegensatz dazu erlebt sich das Individuum bei nicht entfremdeter Aktivität als handelndes Subjekt seines Tätigseins. Nicht entfremdete Aktivität bezeichnet Fromm als produktives Tätigsein (Produktivität), verstanden als Fähigkeit, Dinge zum Leben zu erwecken und Beziehungen lebendig zu gestalten.<sup>17</sup>

Die Existenzweise des Seins setzt also ein produktives Tätigsein unabdingbar voraus. Dies wird aber nur in jenem Maße gelingen, in dem man bereit ist, die die

<sup>15</sup> E. Fromm, *Das Christudogma*, S 153

<sup>16</sup> E. Fromm, *Haben oder Sein*, S 91

<sup>17</sup> Vgl.: *Die produktiven Orientierungen*, Teil A. Kap. III.1.2.



Illusion der Sicherheit vermittelnde Haben-Orientierung abzubauen. Aus genau diesem Grunde fällt es den meisten Menschen so schwer, sich von ihrer Umklammerung des eigenen Besitzes zu lösen. Jeder derartige Versuch schafft ein tiefes Gefühl der Unsicherheit, der Angst. Die Menschen „... wissen nicht, daß sie erst dann beginnen können, ihre eigenen Fähigkeiten zu gebrauchen und aus eigener Kraft zu gehen, wenn sie die Krücken des Besitzes weggeworfen haben. Was sie zurückhält ist die Illusion, daß sie nicht allein gehen könnten und zusammenbrechen würden, wenn ihr Besitz sie nicht stützt.“<sup>18</sup> Die Beschränkung auf funktionales Eigentum im Sinne seinsorientierten Habens böte dagegen die Chance, die aus der Haben-Orientierung resultierenden Probleme zu überwinden:

„(1) Wenn ich nur habe, was ich tatsächlich brauche, dann bin ich dauernd angeregt, tätig zu sein. (2) Die Gier zu besitzen - die Hab-Gier - kann sich kaum entwickeln, denn ich will nur so viele Dinge besitzen, wie ich produktiv auch gebrauchen kann. (3) Es ist unwahrscheinlich, daß ich neidisch werde, denn wie sollte ich einen anderen um das, was er hat, beneiden, solange ich mit der Nutzung dessen, was ich habe, beschäftigt bin. (4) Ich muß keine Angst entwickeln, das zu verlieren, was ich habe, da funktionales Eigentum leicht wiederbeschafft werden kann.“<sup>19</sup>

Die bisherigen Ausführungen zeigten, daß der Modus des Seins oft nur aus dem Umkehrschluß des Habens faßbar gemacht werden kann. Im Grunde ist Sein nicht mit Worten beschreibbar, sondern nur durch gemeinsames Erleben vermittelbar. „In der Existenzweise des Habens herrscht das tote Wort, in der des Seins die lebendige Erfahrung, für die es keinen Ausdruck gibt.“<sup>20</sup>

Eine zweite Möglichkeit, den Sinngehalt des Seins zu erfassen, besteht darin, es mit dem Schein zu vergleichen. Das äußere Verhalten steht viel häufiger als angenommen im Gegensatz zum zugrundeliegenden Charakter, zur motivierenden Kraft. Fromm betont, bestärkt durch Erfahrungen seiner psychoanalytischen Praxis, daß das Verhalten eines Individuums zwar teilweise dessen Sein reflektieren kann, gewöhnlich aber eine Maske ist, das es trägt, um seine Ziele besser erreichen zu

<sup>18</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 89f

<sup>19</sup> E. Fromm, Vom Haben zum Sein, S 139f

<sup>20</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 89



können. „Unsere bewußten Motivationen, Ideen und Überzeugungen sind eine Mischung aus falschen Informationen, Vorurteilen, irrationalen Leidenschaften, Rationalisierungen und Voreingenommenheit, in der einige Brocken Wahrheit schwimmen, die uns die (freilich falsche) Gewißheit geben, daß die ganze Mischung real und wahr sei. Unser Denkprozeß ist bestrebt, diesen ganzen Pfuhl voller Illusionen nach den Gesetzen der Logik und Plausibilität zu organisieren.“<sup>21</sup> Eines der vorrangigen Ziele auf dem Weg zur Seins-Orientierung muß daher die Enthüllung der Diskrepanz zwischen persönlichem Verhalten und eigenem Charakter, also zwischen der Maske und der dahinterstehenden Wirklichkeit sein. Dabei ist zu beachten, daß der Mensch sehr wohl imstande ist, die Realität als solche wahrzunehmen und seine Vernunft tut dies auch. Er verdrängt dieses Wissen um die Wirklichkeit nur sofort wieder, denn wenn es bewußt bliebe, wäre sein Leben - so redet er sich zumindest ein - zu „gefährlich“, zu schwierig. Fromm formuliert seine Hauptthese in diesem Zusammenhang folgendermaßen: „Das Sein bezieht sich auf das wirkliche im Gegensatz zum verfälschenden, illusionären Bild. In diesem Sinn bedeutet jeder Versuch, den Bereich des Seins auszuweiten, vermehrte Einsicht in die Realität des eigenen Selbst, der anderen und unserer Umwelt ... Zum Sein gelangt man, wenn man durch die Oberfläche dringt und die Wirklichkeit erfaßt.“<sup>22</sup>

Wie bereits oben erwähnt, offenbart sich der Seins-Modus in besonderem Maße in dem Willen, zu geben, zu teilen und zu opfern. Im Gegensatz zu dem weithin akzeptierten Dogma, der Mensch sei von Natur aus faul und passiv, hat er tatsächlich ein tief verwurzeltes Verlangen, seinen Fähigkeiten Ausdruck zu geben, Initiative zu entfalten und Verantwortung zu übernehmen, kurz gesagt, zu *sein*. Tatsache ist nur, daß diese von der Natur angelegte Grundausstattung bei vielen Menschen verschüttet und oft nur schwer wieder an die Oberfläche zu bringen ist. Trotzdem findet sich beispielsweise bei Angehörigen sozialer Berufe, wie Ärzten, Krankenschwestern, Altenpflegern, Mönchen und Nonnen u. ä. der Wunsch, zu geben, zu teilen und für andere Opfer zu bringen, immer noch. „Die Bereitschaft zu schenken manifestiert sich in jedem, der wirklich liebt ... Wahre Liebe vermehrt die Fähigkeit, zu lieben und anderen etwas zu geben. In der Liebe zu einem bestimmten

<sup>21</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 97

<sup>22</sup> A.a.O., S 99



Menschen liebt der wahre Liebende die ganze Welt.“<sup>23</sup> Die Fähigkeit zum liebenden Verstehen des Mitmenschen gründet in den spezifischen Bedingungen der menschlichen Existenz, die die eigene Isolation durch Einssein mit den anderen überwinden will.

Grundsätzlich kann gesagt werden, daß sowohl die Haben- als auch die Seins-Orientierung in jedem Menschen angelegt sind. Letztlich bestimmt die sozio-ökonomische Gesellschaftsstruktur mit ihren Werten und Normen darüber, welche der beiden Tendenzen dominant wird. Es liegt somit an uns, zu entscheiden, welches dieser Potentiale kultiviert werden soll.

#### IV.4. Merkmale der Modi des Habens und des Seins

Die beiden Existenzweisen des Menschen lassen sich anhand verschiedener Aspekte noch verdeutlichen, wobei die nachfolgend genannten Merkmale jeweils dem Modus des Habens bzw. dem Modus des Seins zuzuordnen sind. Das Wissen um diese Merkmale erleichtert die Zuordnung eines spezifischen Verhaltens zu einem der beiden Modi und läßt deren Charakter deutlicher hervortreten.

##### IV.4.1. Sicherheit - Unsicherheit

Es liegt in der Natur des Menschen, Angst vor Neuerungen, vor dem Schritt ins Ungewisse zu haben. Diese Erfahrung hat ihren Ursprung in der Geburt, nach der sich das Kind in den sicheren Schoß der Mutter zurücksehnt. „Die Geburt im herkömmlichen Sinn des Wortes ist demnach nur der Anfang einer Geburt im weiteren Sinn. Das gesamte Leben des einzelnen ist nichts anderes als der Prozeß, sich selbst zu gebären.“<sup>24</sup> Aus diesem Grund ist die Versuchung stets groß, das festzuhalten, was man *hat*, denn das kennt man, darin fühlt man sich sicher. Dagegen birgt - ganz allgemein - jede Veränderung nach vorne ein Risiko des Scheiterns in sich: „Jeder Schritt in seine neue menschliche Existenz hinein ist

<sup>23</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 102

<sup>24</sup> E. Fromm, Wege aus einer kranken Gesellschaft, S 29



angsterregend. Es bedeutet immer, daß man einen sicheren Zustand, der relativ bekannt war, für einen anderen aufgibt, der neu ist und den man noch nicht beherrscht.<sup>25</sup> Somit ist es letztlich ein Merkmal des Modus des Habens, wenn die Furcht vor der Freiheit über die dem Menschen innewohnende progressive, vorwärtstreibende Kraft siegt. Die Entwicklung eines Individuums zur Selbständigkeit kann nur gelingen, wenn sich dieses nicht am Haben festklammert, wobei dies für Beruf, Kinder, soziale Stellung usw. gilt. Wenn der Sinn des Lebens vom Besitz abhängt, wird es notwendigerweise zu einer permanenten Angst und Unsicherheit kommen, diesen zu verlieren. „*Wer bin ich, wenn ich bin, was ich habe, und dann verliere, was ich habe?*“<sup>26</sup>

In der Existenzweise des Seins gibt es diese durch die Gefahr des Besitzverlustes entstehende Angst nicht. „*Wenn ich bin, der ich bin und nicht, was ich habe, kann mich niemand berauben oder meine Sicherheit und mein Identitätsgefühl bedrohen. Mein Zentrum ist in mir selbst - die Fähigkeit, zu sein und meine mir eigenen Kräfte auszudrücken, ist Teil meiner Charakterstruktur und hängt von mir ab.*“<sup>27</sup>

Das besondere dabei ist, daß durch den Gebrauch jener Dinge, die man hat, eine Verringerung derselben eintritt, während die Kräfte des Seins durch ihre Ausübung wachsen. Fromm drückt diesen Sachverhalt folgendermaßen aus: „*Was man gibt, verliert man nicht, sondern im Gegenteil, man verliert, was man festhält.*“<sup>28</sup>

#### IV.4.2. Angst vor dem Sterben - Bejahung des Lebens

Wer seine Sicherheit in hohem Maße aus dem Bewußtsein seines Besitzes bezieht, wird als natürliche Folge ständige Angst vor dessen Verlust entwickeln. Dieser oben diskutierte Zusammenhang der Haben-Orientierung soll nun noch einen Schritt weitergeführt werden. Wenn man den Begriff des Besitzes abstrakter auffaßt, kann man auch das eigene Leben, den eigenen Körper als etwas betrachten, das man *hat*. Bei Menschen, die in der Existenzweise des Habens verhaftet sind führt dies

<sup>25</sup> E. Fromm, *Wege aus einer kranken Gesellschaft*, S 30

<sup>26</sup> E. Fromm, *Haben oder Sein*, S 108

<sup>27</sup> A.a.O., S 109

<sup>28</sup> ebenda



unausweichlich zur Angst, das Leben zu verlieren. Der Wunsch, unsterblich zu sein, ist jedenfalls weit verbreitet und Ursache für zahlreiche Riten und Glaubensinhalte. Insofern hat man dann nicht Angst vor dem Sterben, „...sondern davor, *zu verlieren, was man hat*: seinen Körper, sein Ego, seine Besitztümer und seine Identität, die Angst, in den Abgrund der Nichtidentität zu blicken, <verloren> zu sein.“<sup>29</sup>

Ziel muß daher sein, seinem Verlangen nach nicht-funktionalem Besitz sowie seiner Ichgebundenheit energisch zu begegnen um so auch die Angst vor dem Sterben zu reduzieren. „... die Bekämpfung der Angst vor dem Sterben sollte nicht als Vorbereitung auf den Tod beginnen, sondern ein Teil des ständigen Bemühens sein, *das Haben zu verringern und im Sein zu wachsen*.“<sup>30</sup>

#### IV.4.3. Solidarität - Antagonismus

Auch anhand des begrifflichen Gegensatzpaares Solidarität vs. Antagonismus kann der Haben-Modus von jenem des Sein unterschieden werden. In der Existenzweise des Habens ist das Verhältnis zwischen den Menschen durch Rivalität und Angst gekennzeichnet. Der Grund dafür ist in der Eigenart des Habens selbst zu suchen: wenn mein Selbstgefühl vom Besitz abhängig ist, muß es vorrangiges Ziel sein, mehr, am meisten zu haben. Eine unstillbare Habgier im weitesten Sinne, also beispielsweise in Form von Gier nach Profit, Frauen, Besitzanhäufung usw., wird die Folge sein. „Im Gegensatz zu körperlichen Bedürfnissen wie Hunger, bei denen es physiologisch bedingte Grenzen gibt, ist die *psychische Gier* - und jede Gier ist psychisch, selbst wenn sie über den Körper befriedigt wird - unersättlich, da die innere Leere und Langeweile, die Einsamkeit und die Depression, die sie eigentlich überwinden soll, selbst durch die Befriedigung der Gier nicht beseitigt werden können.“<sup>31</sup> Angesichts der unbegrenzten Wünsche wird die Produktion niemals Schritt halten können und so müssen zwangsläufig Konkurrenz und Antagonismus zwischen den Individuen entstehen. Auch eine präventive Aggressivität wird herausgebildet werden, um mögliche Angriffe auf den eigenen Besitz abwehren zu können.

<sup>29</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 123

<sup>30</sup> A.a.O., S 124

<sup>31</sup> A.a.O., S 111



Diese Tendenzen gelten sowohl für einzelne Personen wie auch für ganze Völker bzw. Nationen. In der Geschichte des Menschen war meist der Wunsch, mehr zu haben, also Gier und Neid die Hauptmotivation, Kriege zu führen.<sup>32</sup> Insofern wird Friede als Zustand dauerhafter harmonischer Beziehungen zwischen Völkern auch nur möglich sein, wenn die Existenzweise des Habens durch die Seinsstruktur abgelöst wird.

In der Existenzweise des Seins hat der Besitz für das Selbstwertgefühl praktisch keine Bedeutung, denn hier „... kann mehr als ein Mensch, können in der Tat Millionen Menschen sich an der gleichen Sache erfreuen, da keiner von ihnen sie haben muß, um sie genießen zu können.“<sup>33</sup> Dadurch wird nicht nur jeglicher Antagonismus von vorneherein verhindert, sondern können auch echte Erlebnisse menschlichen Glücks erfahren werden. „Nichts vereint Menschen mehr (ohne ihre Individualität einzuengen) als ihre gemeinsame Bewunderung und Liebe für einen Menschen oder wenn sie durch einen Gedanken, ein Musikstück, ein Gemälde oder ein Ritual verbunden sind oder gar das Leiden teilen.“<sup>34</sup> Aus diesem Grunde ist Solidarität im Sinne von geteilter Freude und gemeinsamem Glück die Alternative zum antagonistischen Prinzip des Gegensatzes im Modus des Habens.

#### IV.4.4. Freude - Vergnügen

Eine weitere Möglichkeit, die Existenzweisen des Habens und des Seins voneinander abgrenzen zu können, ist die Unterscheidung von Vergnügen und Freude. Im alltäglichen Sprachgebrauch werden beide Begriffe häufig synonym verwendet; und doch sind sie wesentlich voneinander verschieden.

Vergnügen kann als Befriedigung eines Verlangens bezeichnet werden, zu der es nicht unbedingt einer Aktivität bedarf. Das Vergnügen kann alle denkbaren Formen annehmen: Geld zu verdienen, sexuelles Vergnügen, das Vergnügen, seinen

<sup>32</sup> Vgl. auch E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, S 236ff (Über die Ursachen des Krieges)

<sup>33</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 113

<sup>34</sup> ebenda



Sadismus zu befriedigen, der durch Alkohol und Drogen hervorgerufene euphorische Zustand usw. Das Erreichen des Ziels wird dabei meist als „Gipfel“ (der Erregung) erlebt, als tranceähnlicher bzw. orgiastischer Zustand. Derartige, den Haben-Modus kennzeichnende Vergnügen enden jedoch abrupt und hinterlassen häufig ein Gefühl der Trauer, wenn der Höhepunkt überschritten ist.

Für Fromm ist die Vergnügungssucht symptomatisch für unsere durch eine „moderne Langeweile“<sup>35</sup> gekennzeichnete Gesellschaft. Der von ihm als „homo consumens“ bezeichnete moderne Mensch will durch das Konsumieren von außen kommender Vergnügen seine innere Leere und Schwäche kompensieren bzw. verdrängen.<sup>36</sup> „Die Vergnügungen der radikalen Hedonisten, die Befriedigung immer neuer Gelüste und das Vergnügungsgewerbe der heutigen Gesellschaft rufen einen Nervenkitzel verschiedenen Grades hervor, aber sie erfüllen den Menschen nicht mit Freude.“<sup>37</sup> Er ist gezwungen, immer neue und noch stärker stimulierende Vergnügungen zu suchen.

Die Fähigkeit echte Freude zu empfinden, zeichnet dagegen den Menschen in der Existenzweise des Seins aus. „Freude ist eine Begleiterscheinung produktiven Tätigseins. Sie ist kein <Gipfelerlebnis>, das kulminiert und abrupt endet, sondern eher ein Plateau, ein emotionaler Zustand, der die produktive Entfaltung der dem Menschen eigenen Fähigkeiten begleitet.“<sup>38</sup>

In allen wichtigen religiösen und philosophischen Systemen, die das Sein als Sinn und Ziel des Lebens betrachten, spielt Freude eine zentrale Rolle. Im Christentum weist beispielsweise schon die Bezeichnung „Evangelium“ - Frohe Botschaft, auf den besonderen Stellenwert der Freude hin. Der Buddhismus lehnt Vergnügen dezidiert ab und beschreibt die letzte Stufe, das Nirwana, als Zustand der Freude.<sup>39</sup> Die jüdische Tradition wiederum bezeichnet den Sabbat als Tag der Freude.

„Freude also ist es, was wir auf unserem Weg hin zum Ziel der Selbstverwirklichung erleben.“<sup>40</sup>

<sup>35</sup> Vgl. E. Fromm, Über die Liebe zum Leben, S 18ff

<sup>36</sup> Vgl. dazu E. Fromm, Leben zwischen Haben und Sein, S 79ff

<sup>37</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 115

<sup>38</sup> ebenda

<sup>39</sup> Der Begriff der Freude nimmt im Buddhismus eine besondere Rolle ein: vgl. dazu A. Kennedy, Was ist Buddhismus?, S 209ff. Fromm beschäftigte sich über 50 Jahre lang mit dem Buddhismus und so ist es auch kein Zufall, daß der Begriff der Freude in Fromms Werk einen immer wieder hervorgehobenen Aspekt auf dem Weg zum Sein darstellt.

<sup>40</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 117



#### IV.4.5. Sünde und Vergebung

In der Existenzweise des Habens ist der religiöse Begriff der Sünde mit Ungehorsam gegenüber Gott gleichzusetzen. Der sündige Mensch hat die Gesetze Gottes verletzt und sich ihm damit widersetzt. Jahrhundertlang haben Staat und Kirche - über die Institution der Familie - das Gefühl kultiviert, daß „...*Gehorsam eine Tugend und Ungehorsam ein Laster sei.*“<sup>41</sup>. Der Mensch hat dies im Laufe der Zeit verinnerlicht, sodaß er die Gesetze nicht allein aus Angst vor Strafe respektiert, sondern auch, weil jeder Ungehorsam Schuldgefühle in ihm auslöst. „Die Reaktion auf das Schuldgefühl ist die, verderbt und ohnmächtig zu sein; der Sündige liefert sich völlig der Gnade der Autorität aus, um dadurch Hoffnung auf Vergebung zu haben.“<sup>42</sup> Dies führt letztlich dazu, daß die autoritären Strukturen immer weiter verfestigt werden. „Die Reihenfolge Sünde (Ungehorsam) - Schuldgefühle - neuerliche Unterwerfung (und Bestrafung) - Vergebung ist insofern ein Teufelskreis, als jeder Akt des Ungehorsams zu verstärktem Gehorsam führt.“<sup>43</sup> Je stärker die Menschen die autoritären Strukturen unserer Gesellschaft internalisieren, umso mehr leben sie in der Existenzweise des Habens. Der Mensch erlangt dann sein Wohl-Sein nicht durch produktives Tätigsein, sondern erkauft sich dieses durch passiven Gehorsam gegenüber der Autorität. Fromm plädiert deshalb auch für einen notwendigen Ungehorsam: „Ungehorsam in dem Sinn, wie wir ihn hier verstehen, ist die Bejahung von Vernunft und eigenem Willen. Es handelt sich dabei nicht in erster Linie um eine *gegen* etwas gerichtete Einstellung, sondern um eine Haltung, die sich *für* etwas einsetzt.“<sup>44</sup>

In der Existenzweise des Seins, das heißt in der nicht-autoritären Struktur, ist Sünde in einer anderen Bedeutung zu verstehen: Sünde ist hier gleichzusetzen mit völliger Trennung und Entfremdung der Menschen voneinander ohne die Brücke der Liebe. Der Mensch ist nicht imstande, diesen qualvollen Zustand zu ertragen und versucht ihn daher durch Unterwerfung oder Beherrschung zu überwinden. Doch dieser Weg führt niemals zu einer dauerhaften Lösung. Die einzige Möglichkeit, der Isolierung langfristig zu begegnen, ist, durch den Akt des Liebens sowie durch Vernunft eins mit

<sup>41</sup> E. Fromm, Über den Ungehorsam, S 9

<sup>42</sup> E. Fromm, Psychoanalyse und Religion, S 79

<sup>43</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 118

<sup>44</sup> E. Fromm, Über den Ungehorsam, S 46



der Welt zu werden. „Die Sünde des Getrenntseins braucht nicht *vergeben* zu werden, da es sich nicht um einen Akt des Ungehorsams handelt, aber sie muß *geheilt* werden, und Liebe, nicht Aufsichnehmen von Strafe, ist das Mittel zu ihrer Heilung.“<sup>45</sup>

#### IV.4.6. Hier und Jetzt - Vergangenheit und Zukunft

„In der Existenzweise des Habens ist der Mensch an das gebunden, was er in der *Vergangenheit* angehäuft hat: Geld, Land, Ruhm, sozialen Status, Wissen, Kinder, Erinnerungen.“<sup>46</sup> Er lebt in der Vergangenheit, er ist die Vergangenheit. Sentimentalität, Historizismus, Archivierungssucht u. ä. sind Ausdruck dieser Zeitgebundenheit. Auch die Zukunft wird im Modus des Habens erlebt. Sie nimmt das vorweg, was einmal Vergangenheit sein wird. Die Redewendung: „das ist ein Mann, der eine Zukunft hat“ verdeutlicht diesen Zusammenhang.<sup>47</sup> Die Gegenwart ist nach diesem Verständnis lediglich jener Punkt am Zeitkontinuum, in der Vergangenheit und Zukunft aufeinandertreffen und hat somit die gleiche Qualität wie Vergangenheit und Zukunft. Für alle drei „Zeitbereiche“ ist die Orientierung am Haben ausschlaggebend: wieviele und welche Dinge hat man gehabt bzw. wird man haben.

Im Gegensatz dazu gibt es in der Seins-Struktur nur das „hic et nunc“, das „Hier und Jetzt“. Das Sein steht damit nicht außerhalb jeder Zeitdimension, aber die Zeit ist hier nicht beherrschend. „Das *Hier und Jetzt ist Ewigkeit*, das heißt Zeitlosigkeit; Ewigkeit ist nicht, wie oft fälschlich angenommen wird, die ins Unendliche verlängerte Zeit.“<sup>48</sup>

Fromm macht eine wichtige Einschränkung betreffend das Verhältnis zur Vergangenheit. Es *ist* möglich, die Vergangenheit zum Leben zu erwecken: „Man kann eine Situation der Vergangenheit mit der gleichen Frische erleben, als geschehe sie im Hier und Jetzt; das heißt man kann die Vergangenheit wiedererschaffen, ins Leben zurückrufen ...“<sup>49</sup> Soweit dies gelingt, wird die Vergangenheit zum Hier und Jetzt. In gleicher Weise kann auch die Zukunft im Seins-Modus als Hier und Jetzt

<sup>45</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 121

<sup>46</sup> A.a.O., S 124

<sup>47</sup> Vgl. a.a.O., S 124

<sup>48</sup> A.a.O., S 125

<sup>49</sup> ebenda



erfahren werden. „Dies geschieht, wenn ein künftiger Zustand im eigenen Bewußtsein so vollkommen vorweggenommen wird, daß es sich nur noch <objektiv>, das heißt als äußeres Faktum, um Zukunft handelt, nicht aber im subjektiven Erleben.“<sup>50</sup>

Natürlich kann der Mensch, da er sterblich ist, der Zeit nicht entfliehen, kann nicht vollkommen außerhalb ihrer leben. Allein der Wechsel von Tag und Nacht, Schlafen und Wachen bzw. Arbeiten usw. zwingt ihn, die Zeit zu respektieren. „In der Existenzweise des Seins respektieren wir die Zeit, aber wir unterwerfen uns ihr nicht.“<sup>51</sup> In unserer hochindustrialisierten Gesellschaft ist praktisch die ganze Lebenspraxis dem Diktat der Zeit unterworfen, was das Sprichwort: „Zeit ist Geld“ treffend zum Ausdruck bringt. „In der Existenzweise des Habens wird die Zeit zu unserem Beherrscher. In der Existenzweise des Seins ist die Zeit entthront; sie ist nicht länger der Tyrann, der unser Leben beherrscht.“<sup>52</sup>

## IV.5. Weitere Aspekte von Haben und Sein im Alltag

Um die Alternative Haben oder Sein noch weiter zu verdeutlichen, sollen im folgenden verschiedene Aspekte behandelt werden, wie sie in der alltäglichen Erfahrung auftreten.

### IV.5.1. Lernen

Ein Bereich, in dem die Alternative Haben - Sein sichtbar wird, liegt im schulischen bzw. universitären Lernen. Am Haben orientierte Studenten versuchen das, was sie hören, in starre Gedankenansammlungen und Theorien zu pressen und alles so vollständig wie möglich aufzuschreiben. Jeder Student ist damit Eigentümer bestimmter Feststellungen geworden, die ein anderer getroffen hat. „Studenten in der Existenzweise des Habens haben nur ein Ziel: das <Gelernte> festzuhalten,

<sup>50</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 125

<sup>51</sup> A.a.O., S 126

<sup>52</sup> ebenda



entweder indem sie es ihrem Gedächtnis einprägen oder indem sie ihre Aufzeichnungen sorgsam hüten.“<sup>53</sup>

Das Lernen im Seins-Modus hat dagegen eine völlig andere Qualität. „Statt nur passiv Worte und Gedanken zu empfangen, *hören sie zu* und *hören* nicht bloß, sie *empfangen* und *antworten* auf aktive und produktive Weise.“<sup>54</sup> Der Vorgang des Zuhörens ist hierbei ein lebendiger Prozeß: man hat nicht bloß Wissen erworben, das man „mitnimmt“, sondern ist betroffen, ist ein anderer geworden.

#### IV.5.2. Konsumieren

„Die Konsumhaltung ist die entfremdete Weise, mit der Welt in Kontakt zu sein, weil die Welt zu einem Gegenstand der Gier gemacht wird, statt daß der Mensch an ihr interessiert und auf sie bezogen ist.“<sup>55</sup> Der von Fromm als „homo consumens“, als totaler Konsument bezeichnete moderne Mensch hat den Wunsch sich alles einzuverleiben. „Sich etwas einzuverleiben, wie beispielsweise beim Essen und Trinken, ist eine archaische Form des Inbesitznehmens.“<sup>56</sup> Diese Urform des Habens ist ursprünglich beim Kleinkind zu beobachten, das alles in den Mund nehmen will und tritt später, wenn die Erfahrung des Habens vollständig introjiziert wurde, in einer von der Gesellschaft akzeptierten Form auch bei Erwachsenen auf. Das unbewußte Motto könnte dabei lauten: „Was ich verschlungen habe, kann mir nicht mehr geraubt werden.“<sup>57</sup> Zum Konsumartikel kann dabei alles nur Erdenkliche werden: Bücher, Essen, Autos, Liebe, Sexualität, Alkohol usw. Ursache dieses Konsumzwanges ist die Langeweile, das Gefühl einer inneren Leere und Angst, auch wenn dieses meist unbewußt ist. Der Mensch bestimmt sein Sein vom Haben dieser Konsumartikel. Dabei muß davon ausgegangen werden, daß diese Angst und Entfremdung eben durch die Produktionsweise des kapitalistischen Systems hervorgerufen wird, „... weil dieses System immer größere wirtschaftliche und bürokratische Giganten hervorbringt, denen gegenüber der einzelne Mensch sich klein und hilflos fühlt, weil

<sup>53</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 38

<sup>54</sup> A.a.O., S 39

<sup>55</sup> E. Fromm, Die Entdeckung des gesellschaftlichen Unbewußten, S 115

<sup>56</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 36

<sup>57</sup> E. Fromm, Vom Haben zum Sein, S 150



der einzelne Mensch immer weniger aktiv an den Ereignissen der Gesellschaft teilnehmen kann ...<sup>58</sup> So gerät der Mensch in einen Teufelskreislauf, der sein Gefühl der Ohnmacht weiter steigert: Das durch das System ängstlich gewordene Individuum konsumiert; andererseits wird es umso ängstlicher, je mehr es konsumiert.

Trotz allem glauben die Menschen, daß das einzige, was sie wirklich glücklich machen kann, ist, daß sie sich all das leisten können, wonach sie begehren. „Konsumieren ist eine Form des Habens, vielleicht die wichtigste in den heutigen <Überflußgesellschaften>; ... *Ich bin, was ich habe und was ich konsumiere.*“<sup>59</sup>

Glück im Seins-Modus liegt dagegen in der tätigen Liebe, in der tief empfundenen Freude, die durch die Betätigung der eigenen Kräfte wächst.

#### IV.5.3. Miteinander sprechen

Im Gespräch wird der Unterschied zwischen Haben- und Seins-Modus meist leicht erkennbar. Schon die häufig gebrauchte Redewendung „ich *habe* eine Meinung“ macht die Haben-Orientierung deutlich. Sie besagt, daß man sich mit seiner Meinung identifiziert, daß es einem darum geht, bessere Argumente als der Diskussionspartner vorzubringen, um ihn zu überzeugen. Dabei denkt keiner daran, seine eigenen Ansichten aufzugeben. Die Menschen „... fürchten sich davor, von ihrer Meinung zu lassen, da diese zu ihren Besitztümern zählt und ihre Aufgabe somit einen Verlust darstellen würde.“<sup>60</sup>: die Gefahr des Orientierungsverlustes droht.

Aber nicht nur in der Debatte, auch im gewöhnlichen Gespräch ist ein in der Existenzweise des Habens lebender Mensch leicht erkennbar: er wirkt hölzern, aufgesetzt und langweilig.

Im Gegensatz dazu steht die lebendige Gesprächsführung eines Menschen im Seins-Modus; sie wirkt spontan und produktiv: „Ein solcher Mensch vergißt sich selbst, sein Wissen, seine Position; sein Ich steht ihm nicht im Wege; und genau aus diesem

<sup>58</sup> E. Fromm, *Leben zwischen Haben und Sein*, S 82

<sup>59</sup> E. Fromm, *Haben oder Sein*, S 37

<sup>60</sup> A.a.O., S 42

Grund kann er sich voll auf den anderen und dessen Ideen einstellen. Er gebiert neue Ideen, weil er nichts festzuhalten trachtet.“<sup>61</sup>

#### IV.5.4. Lesen

Das Lesen sollte als Zwiesprache zwischen Autor und Leser erlebt werden, wobei die Auswahl der Lektüre natürlich wesentlich darüber entscheidet, ob das Lesen lediglich einen Akt des Konsumierens, des Zeitvertreibs darstellt (wie dies bei billig gemachten Romanen der Fall ist) oder ob es eine produktive Tätigkeit bedeutet, bei der innere Anteilnahme erfahrbar ist. Fromm teilt diesbezüglich seinen Eindruck mit, „...daß das Lesen des modernen Menschen von der Idee geleitet wird, sich möglichst nicht anzustrengen. Ein Buch sollte leicht zu lesen sein, kurz und unmittelbar vergnüglich sein.“<sup>62</sup> Die Haben-Orientierung beim Lesen drückt sich vor allem darin aus, daß der Roman selbst eher als eine Art Vorspiel betrachtet wird, das den Leser erregt, während der glückliche oder unglückliche Ausgang den Höhepunkt darstellt, letztendlich aber keine Einsichten gewonnen werden.

Der heutige Schulbetrieb trägt auf seine Weise ebenfalls zu einer Haben-Orientierung bei; er ist bemüht, dem Schüler - je nach Bildungsstufe - eine bestimmte Menge an „Kulturbesitz“ zu vermitteln.<sup>63</sup> Der Schüler wird dadurch zwar fähig, die Hauptgedanken von Aristoteles, Kant, Nietzsche usw. auswendig wiederzugeben, er lernt aber nicht, auf diese Ideengebäude einzugehen, sie in Frage zu stellen, deren Widersprüche zu erkennen; er bleibt an der Oberfläche.

Der Leser in der Weise des Seins ist dagegen imstande, tiefer in die Gedanken der großen Philosophen einzudringen, er kann „... zu der Überzeugung gelangen, daß selbst ein hochgelobtes Buch mehr oder weniger wertlos ist.“<sup>64</sup>

<sup>61</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 43

<sup>62</sup> E. Fromm, Von der Kunst des Zuhörens, S 193

<sup>63</sup> Vgl. E. Fromm, Haben oder Sein, S 44

<sup>64</sup> A.a.O., S 45



#### IV.5.5. Wissen

Wissen im Haben-Modus bedeutet, Informationen zu erwerben und sie in seinem Besitz zu halten. Man wird vom Begehren geleitet, sich *mehr* Wissen anzueignen, während in der Existenzweise des Seins *tieferes* Wissen das höchste Ziel ist. Die großen Denker aller Epochen vertraten immer die Ansicht, daß wahres Wissen mit der Erkenntnis und Zerstörung der Täuschungen durch unsere Wahrnehmungen beginnt. Erst wenn man gewahr wird, daß ein Gutteil dessen, was man für wahr und selbstverständlich hielt, Illusion ist, der durch den Einfluß des gesellschaftlichen Umfelds hervorgerufen wird, kann man die Fähigkeit erlangen, sich in einem produktiven Denkprozeß der Wahrheit anzunähern. „Wissen bedeutet nicht, im Besitz von Wahrheit zu sein, sondern durch die Oberfläche zu dringen und kritisch und tätig nach immer größerer Annäherung an die Wahrheit zu streben.“<sup>65</sup> Aus der Sicht der Psychoanalyse bedeutet dies für Fromm, daß alle Rationalisierungen zerstört werden müssen, um die unbewußte Wirklichkeit erfassen zu können. Er betont in diesem Zusammenhang, daß das „Ziel des Wissens nicht die Gewißheit der <absoluten Wahrheit> [ist], deren man sicher ist, sondern der sich selbst bewahrheitende Vollzug der menschlichen Vernunft.“<sup>66</sup>

#### IV.5.6. Glauben

„In der Existenzweise des Habens ist Glaube der Besitz von Antworten, für die man keinen rationalen Beweis hat. Er besteht aus Formulierungen, die von anderen geschaffen wurden und die man akzeptiert, weil man sich diesen anderen ... unterwirft.“<sup>67</sup> Man entledigt sich damit der schwierigen Aufgabe, selbst kritisch zu denken und als Folge davon Entscheidungen zu treffen. In dieser Weise zu glauben heißt, Gewißheit zu haben, die aus der Macht derjenigen, die den Glauben verkünden, abgeleitet wird. Insofern *hat* man Gott als Götzenbild, auf das man seine Kräfte lenkt. Diese Projektion des Menschen auf das Idol Gott bedeutet aber stets

<sup>65</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 48

<sup>66</sup> A.a.O., S 49

<sup>67</sup> A.a.O., S 49f



eine Schwächung des eigenen Ich.<sup>68</sup> „Beim Akt der Unterwerfung verliert ... [der Mensch] seine Unabhängigkeit und Integrität als Individuum, aber er gewinnt das Gefühl, von einer Ehrfurcht erweckenden Macht beschützt zu sein, von der er sozusagen ein Teil wird.“<sup>69</sup> Der Glaube stellt daher im Haben-Modus eine Krücke für jene dar, die absolute Gewißheit erlangen wollen, jedoch nicht fähig sind, selbst danach zu suchen.

In der Existenzweise des Seins ist Glaube eher als eine innere Orientierung, als Einstellung zu betrachten; nicht der Glaubensinhalt, sondern der Akt des Glaubens zählt.<sup>70</sup> Diese Betrachtungsweise spiegelt sich auch in der Entwicklung der frühen jüdischen und christlichen Glaubenslehre wider, die eine vollständige Entidolisierung Gottes erreichen wollte. Aus diesem Verständnis heraus ist erklärbar, warum jeder Versuch einer Abbildung Gottes verboten war und warum nicht einmal eine Aussage über die Eigenschaften Gottes gemacht werden durfte.

In der Weise des Seins ist ebenfalls eine Gewißheit erreichbar: sie erschließt sich aber aus eigener, subjektiver Erfahrung und nicht aus Unterwerfung unter eine Autorität, die den Glauben vorschreibt. In Modus des Seins beruht meine Gewißheit „... auf meiner gründlichen Kenntnis des anderen und darauf, daß ich selbst Liebe und Integrität erlebt habe.“<sup>71</sup>

#### IV.5.7. Lieben

Für Erich Fromm ist die „Kunst des Liebens“ ein zentrales Thema, das sich durch sein ganzes Werk zieht. Anhand der Problematik, ob ein Individuum zur tätigen Liebe fähig ist, läßt sich die existentielle Alternative Haben - Sein abschließend nochmals verdeutlichen.

<sup>68</sup> Vgl. dazu bes., E. Fromm, Psychoanalyse und Religion, S 49f

<sup>69</sup> A.a.O., S 38

<sup>70</sup> Für Fromm ist klar, daß der Mensch ohne Glaube nicht existieren kann und „... unfruchtbar, hoffnungslos und bis ins Innerste seines Wesens verängstigt“ (E. Fromm, Haben oder Sein, S 50) wäre. Daher stellt sich auch nicht die Frage, ob Glaube oder nicht, sondern allein welche Art von Glaube anzustreben ist. Die entscheidende Frage ist: Fördert er die Entwicklung des Menschen oder lähmt er seine Kräfte?

<sup>71</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 51



„Wird Liebe in der Weise des Habens erlebt, so bedeutet dies, das Objekt, das man <liebt>, einzuschränken, gefangenzunehmen oder zu kontrollieren. Eine solche Liebe ist erwürgend, lähmend, erstickend, tötend statt belebend.“<sup>72</sup> Immer wieder wird das „Verliebtsein“ mit dem Lieben selbst verwechselt. „Wir halten die Liebe für das Resultat einer spontanen emotionalen Reaktion, in der wir plötzlich von einem unwiderstehlichen Gefühl erfaßt werden.“<sup>73</sup> Als Folge dieser falschen Voraussetzung müssen wir schließlich oft zur Kenntnis nehmen, einem sehr kurzlebigen Phänomen, der Verliebtheit, erlegen zu sein, bei dem die Intimität vor allem durch sexuelle Vereinigung erreicht wird. „Nachdem der Fremde für mich zu einem intimen Bekannten geworden ist, sind zwischen uns keine Schranken mehr zu überwinden, und ich brauche mich nicht mehr darum zu bemühen, ihm näherzukommen.“<sup>74</sup>

Wenn es zu einer Eheschließung zwischen zwei Menschen kommt, ändert dies die Situation häufig grundlegend. „Der Ehevertrag gibt beiden das exklusive Besitzrecht auf den Körper, die Gefühle, die Zuwendung des anderen. Niemand muß mehr gewonnen werden, denn die Liebe ist zu etwas geworden, was man hat, zu einem Besitz.“<sup>75</sup> Die Folgen sind einerseits oft Eifersucht, andererseits Langeweile, schwindendes Bemühen um den Partner und schließlich Enttäuschung und Ratlosigkeit. „Sie arrangieren sich nun auf dieser Ebene, und statt einander zu lieben, besitzen sie gemeinsam, was sie haben: Geld, gesellschaftliche Stellung, ein Zuhause, Kinder.“<sup>76</sup> Übrig bleibt eine Eigentümergemeinschaft, in der zwei Egoisten nebeneinander und nicht miteinander leben. Der Fehler liegt in solchen Fällen von vorneherein darin, daß Liebe nicht als Ausdruck des Seins verstanden wird, sondern als Idol, dem es sich zu unterwerfen gilt.

Richtig verstandene Liebe im Seins-Modus ist eine Aktivität, bedeutet produktives Tätigsein; der Akt des Liebens, nicht Liebe als Zustand steht im Zentrum. Für Fromm ist das Problem der Liebe nicht dessen Objekt, sondern es geht darum, im Lieben eine Fähigkeit zu sehen, die heute vielfach verloren gegangen ist. „Liebe ist eine Aktivität und kein passiver Affekt. Sie ist etwas, das man in sich selbst entwickelt, nicht etwas, dem man verfällt. Ganz allgemein kann man den aktiven Charakter der

<sup>72</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 52

<sup>73</sup> E. Fromm, Die Kunst des Liebens, S 72

<sup>74</sup> A.a.O., S 69

<sup>75</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 53

<sup>76</sup> ebenda

Liebe so beschreiben, daß man sagt, sie ist in erster Linie ein *Geben* und nicht ein Empfangen.<sup>77</sup>



---

<sup>77</sup> E. Fromm, Die Kunst des Liebens, S 33

## V. Der Weg vom Haben zum Sein

### V.1. Sinn und Ziel des Lebens ...

Der Mensch hat im Grunde die gleichen körperlichen Bedürfnisse wie das Tier, was zur Folge hat, daß ihm ebenso der Drang mitgegeben ist, physisch zu überleben. „Der Lebenswille ist eine so tief eingewurzelte, biologische Tendenz im Menschen, die sich nicht nur in seinem physiologischen Dasein äußert, sondern auch in seinem Gehirn. Alles im Menschen ist darauf eingestellt, das Leben zu erhalten und das Leben zu fördern. Ich kann mir nur schwer vorstellen, daß der Punkt kommen könnte, wo der Mensch seinen Lebenswillen aufgibt, es sei denn in einem Ausbruch allgemeinen Irre-Seins, das zur Selbstzerstörung führt.“<sup>1</sup> Daß wir also leben wollen, ist nicht in Frage zu stellen; weit mehr interessiert schon, wie wir leben wollen, was wir vom Leben erwarten. Wenn man nun eine Reihe von Bedürfnissen aufzählen wollte, die der Mensch befriedigt sehen will, so muß - nach allem bisher Gesagten - die Art und Weise berücksichtigt werden, in der die Bedürfnisbefriedigung auf den Menschen wirkt: Ist sie seinem Wachstum förderlich, stärkt sie seine Produktivität oder schwächt sie ihn und ist selbstdestruktiv? Worum es hier geht, ist letztlich, die rein subjektive Sichtweise von Glück durch eine objektive Auffassung zu ersetzen. Bei dieser Betrachtungsweise taucht nun die Werturteils-Problematik auf.

Erich Fromm stellt in diesem Zusammenhang die Frage, ob nicht eine Norm objektive Gültigkeit haben könne, vorausgesetzt man anerkenne, von einer „Natur des Menschen“ sprechen zu können.<sup>2</sup> Wenn man die Natur des Menschen darin sähe, daß er die in ihm angelegten Potentiale optimal zu verwirklichen trachtet, dann müßte man daraus folgern, daß es bestimmte Normen gibt, die zu diesem Ziel führen, während andere dem entgegenstehen.<sup>3</sup> Unsere in der menschlichen Evolution gründende Erfahrung ist letztlich imstande, zu sagen, was für das Wachstum des

<sup>1</sup> E. Fromm, *Leben zwischen Haben und Sein*, S 131

<sup>2</sup> Zur Natur des Menschen vgl. Teil A. Kap. II.

<sup>3</sup> Vgl. E. Fromm, *Von der Kunst des Zuhörens*, S 78-82



Menschen gedeihlich ist und was auf keinen Fall, auch wenn der theoretische Beweis dafür nicht erbracht werden kann. Eine Bestätigung für diese These ist darin zu finden, daß alle großen Denker der Menschheitsgeschichte im Grunde zu den gleichen Normen für die Bewältigung der Lebenspraxis gelangen: Liebe, Toleranz und Mitgefühl sind demnach jene Werte, die zum Gelingen des Menschen führen, während es andererseits gilt, Gier, Haß, Gewalt und Illusionen zu überwinden.

Für Erich Fromm ist das Ziel des Lebens also „... entsprechend den Bedingungen der menschlichen Existenz optimal zu wachsen und vollständig das zu werden, was man potentiell ist und sich von der Vernunft oder Erfahrung zum Verständnis jener Normen führen zu lassen, die zum Wohl-Sein beitragen ...“<sup>4</sup>

## V.2. Die Krise der heutigen Gesellschaft

### V.2.1. Der Freiheits-Begriff bei Erich Fromm

Bei Fromm spielt, wie schon in den Traditionen des Fernen und Nahen Osten, in der christlichen und islamischen Mystik sowie bei Spinoza und Marx der Begriff der Befreiung eine besondere Rolle. Alle diese Lehren kommen zur Erkenntnis, daß die Entwicklung der Vernunft nur gelingen kann, wenn es zu einer Loslösung von den Fesseln der Gier und der Illusionen kommt. Insofern können - quasi als Kurzdefinition - diese beiden Aspekte der Befreiung als ein zentrales Lebensziel aufgefaßt werden.

Noch in der Zeit der Aufklärung wurde Freiheit *sowohl* als politische *als auch* als innere Freiheit aufgefaßt. Leider ging in unserer hochindustrialisierten Gesellschaft der Aspekt der inneren Befreiung verloren. Die notwendige Befreiung von äußerer Herrschaft gelang zwar vielfach, und die Menschen erlebten in zunehmendem Maß ein neues Gefühl der Freiheit. Dafür entwickelte sich aber eine neue, subtilere Form der Unfreiheit, deren sich mittlerweile immer mehr Menschen bewußt werden. „Was sich geändert hat, ist nicht die Tatsache der Abhängigkeit, sondern ihre Form.“<sup>5</sup> Der

<sup>4</sup> E. Fromm, Vom Haben zum Sein, S 18

<sup>5</sup> A.a.O., S 43



sogenannte „moderne“ Mensch kann auch ohne Ketten Sklave sein. „Die äußeren Ketten werden einfach nach innen verlegt. Die Wünsche und Gedanken, die ihm von der Gesellschaft suggeriert werden, fesseln ihn stärker als äußere Ketten.“<sup>6</sup> Für Fromm muß daher jeder Versuch, der Krise der westlichen, industrialisierten Welt zu begegnen, dabei ansetzen, das Wesen nicht nur der äußeren, sondern vor allem der inneren Ketten zu erkennen. Ein einseitiger Ansatz, wie ihn sowohl die Kirche als auch die politischen Parteien anstreben - jeweils vom entgegengesetzten Aspekt her - wird seiner Ansicht nach keinen Erfolg zeitigen. „Das einzig realistische Ziel ist die *totale* Befreiung; dies ist das Ziel des *radikalen* (oder *revolutionären*) *Humanismus*.“<sup>7</sup>

Aus dem eben Dargelegten läßt sich nun das dialektische Gesicht der Freiheit erschließen: Der einzelne wird zwar frei *von* wirtschaftlichen und politischen Fesseln, aber „...gleichzeitig wird er auch von all jenen Bindungen frei, die ihm zuvor Sicherheit und ein Gefühl der Zugehörigkeit gaben.“<sup>8</sup> Er spürt zunehmend seine Isolierung und Ohnmacht<sup>9</sup> und kann die Last der „Freiheit *von*“ nicht mehr ertragen. „Die bevorzugteste Möglichkeit, die uns die Gesellschaft heute als Fluchtweg anbietet, ist die Unterwerfung unter einen Führer, wie das in faschistischen Ländern der Fall ist, und die zwanghafte Konformität, wie sie in unserer eigenen Demokratie üblich ist.“<sup>10</sup> Das bedeutet, daß zwar die „Freiheit *von*“ gelingt, die daraus resultierende *positive* „Freiheit *zu*“ aber meist nicht vollzogen werden kann. „Wir sind von der Zunahme unserer Freiheit von Mächten *außerhalb* unserer selbst begeistert und sind blind für die *inneren* Zwänge und Ängste, die die Bedeutung der Siege, welche die Freiheit gegen ihre traditionellen Feinde gewonnen hat, zu unterminieren drohen.“<sup>11</sup> Trotzdem ist Fromm der Ansicht, der Prozeß der wachsenden Freiheit sei kein Teufelskreis. Der Mensch *sei imstande*, frei und trotzdem nicht allein zu sein, kritisch und doch nicht voller Zweifel zu sein. Diese Freiheit könne durch die Verwirklichung des Selbst gelingen. „Die positive Freiheit besteht im spontanen Tätigsein der gesamten, integrierten Persönlichkeit.“<sup>12</sup>

<sup>6</sup> E. Fromm, Vom Haben zum Sein, S 20

<sup>7</sup> A.a.O., S 21

<sup>8</sup> E. Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, S 51; vgl. auch bes. a.a.O., S 80ff

<sup>9</sup> E. Fromm weist in diesem Zusammenhang besonders auf den eindrucksvollen Roman „Das Schloß“ hin, in dem Franz Kafka seinen Hauptdarsteller letztlich mit einem Gefühl äußerster Sinnlosigkeit und tiefster Hilflosigkeit zurückläßt.

<sup>10</sup> E. Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, S 101f

<sup>11</sup> A.a.O., S 81

<sup>12</sup> A.a.O., S 187

### V.2.2. Das Ende der Illusion des unaufhaltsamen Fortschritts?

Das Problem unserer Gesellschaft liegt genau in diesem Doppelgesicht der Freiheit begründet. Gerade unserer westlichen Industriegesellschaft ist es zwar im wesentlichen gelungen, die Freiheit von wirtschaftlichen und politischen Fesseln zu erlangen, sie führte aber zu einer neuen „Knechtschaft“, nämlich jener des unbegrenzten Fortschritts. Fromm spricht daher auch von einer Krise, „... die man als <malaise>, <ennui>, als <Krankheit des Jahrhunderts>, als Abstumpfung des Lebens, Automation des Menschen und seine Entfremdung von sich selbst, seinen Mitmenschen und von der Natur ...“<sup>13</sup> bezeichnen kann. So werden sich heute mehr und mehr Menschen bewußt, daß diese große Verheißung des scheinbar unbegrenzten Aufschwungs, des unbegrenzten Konsums und der Allmacht der Technik sich nicht wirklich erfüllt hat. Eine wachsende Erkenntnis setzt ein, daß die größtmögliche Befriedigung aller materiellen Wünsche nicht zum Wohl-Sein des ganzen Menschen führt, daß wir - anstatt der angestrebten Unabhängigkeit des einzelnen - zu Rädern einer bürokratischen und wirtschaftlichen Maschine geworden sind. „Während in den Anfängen der westlichen Kultur ... die *Vervollkommnung des Menschen* als Ziel des Lebens galt, befaßt sich der moderne Mensch mit der *Vervollkommnung der Dinge* und mit dem Wissen, wie man sie herstellt.“<sup>14</sup> Neben dieser Mechanisierung alles Lebendigen macht zusätzlich das Bewußtsein der enormen ökologischen Gefährdung unserer Welt sowie die Einsicht, daß der wachsende wirtschaftliche Fortschritt auf die reichen Staaten beschränkt blieb, während die armen immer ärmer werden, heute viele Menschen skeptisch.

### V.2.3. Ursachen für diese Entwicklung

Die Ursachen für diese Entwicklung sind vielfältig. Für Erich Fromm liegen sie zum einen in systemimmanenten ökonomischen Widersprüchen, auf die aber hier nicht näher eingegangen werden soll. Zum anderen sind sie seiner Meinung nach in den beiden wichtigsten psychologischen Voraussetzungen des Systems zu suchen,

<sup>13</sup> E. Fromm, Psychoanalyse und Zen-Buddhismus, S 102 (in: Erich Fromm et al., Zen-Buddhismus und Psychoanalyse)

<sup>14</sup> A.a.O., S 103



nämlich „... 1. daß das Ziel des Lebens Glück, das heißt ein Maximum an Lust sei, worunter man die Befriedigung aller Wünsche oder subjektiven Bedürfnisse, die ein Mensch haben kann, versteht (*radikaler Hedonismus*); 2. daß Egoismus, Selbstsucht und Habgier - Eigenschaften, die das System fördern muß, um existieren zu können - zu Harmonie und Frieden führen.“<sup>15</sup>

Radikaler Hedonismus wurde in verschiedenen Epochen der Menschheitsgeschichte in unterschiedlichen Ausprägungen gelehrt bzw. von den Reichen praktiziert. Diese Entwicklung beginnt bei dem griechischen Philosophen Aristipp (4. Jhdt. v. Chr.), setzt sich fort bei den Eliten Roms, in der Renaissance, dann, etwa seit dem 18. Jhdt., in diversen ethischen Theorien wie dem Utilitarismus und entwickelte sich schließlich zu einer Maxime des Kapitalismus des 20. Jhdts.<sup>16</sup> Auch ohne theoretische Analyse ist jedoch offensichtlich, daß diese „Jagd nach Glück“ nicht zum Wohl-Sein des Menschen führt. „Wir sind eine Gesellschaft notorisch unglücklicher Menschen: einsam, von Ängsten gequält, deprimiert, destruktiv, abhängig - jene Menschen, die froh sind, wenn es ihnen gelingt, jene Zeit <totzuschlagen>, die sie ständig einzusparen versuchen.“<sup>17</sup>

Die zweite psychologische Prämisse unserer kapitalistischen Epoche, das Ausleben von Egoismus führe zu allgemeinem Wohlstand und Frieden, ist ebenso verfehlt. Dies liegt schon darin begründet, daß Selbstsucht nicht bloß ein Aspekt des Verhaltens, sondern im (am Haben orientierten) Charakter verwurzelt ist. Dies bedeutet, „... daß ich alles für mich haben möchte; daß nicht Teilen, sondern Besitzen mir Vergnügen bereitet ... daß ich allen anderen gegenüber feindselig bin ...“<sup>18</sup> Insofern wird das Individuum nie gänzlich zufrieden sein, wird jene beneiden, die mehr haben als es und sich vor jenen ängstigen, die weniger haben. Das Verlangen, immer mehr zu *haben* sowie Neid kennzeichnen diese Lebenseinstellung, woraus Fromm eindeutig folgert: „*Habgier und Friede schließen einander aus.*“<sup>19</sup>

<sup>15</sup> E. Fromm, *Haben oder Sein*, S 15

<sup>16</sup> Vgl. a.a.O., S 15ff

<sup>17</sup> A.a.O., S 17

<sup>18</sup> ebenda

<sup>19</sup> A.a.O., S 18

#### V.2.4. Die Notwendigkeit zur Veränderung

Als Folge dieser negativen Entwicklung sieht Erich Fromm ganz klar die Notwendigkeit einer umfassenden Veränderung. Die grundsätzliche Frage, die vor jedem Schritt gestellt werden muß, lautet: „Was ist gut für den Menschen?“ Daß dabei *sowohl* beim Individuum *als auch* beim System angesetzt werden muß, scheint nach den bisherigen Ausführungen unumgänglich. Individuum und Gesellschaft (bzw. das sozio-ökonomische System) wirken jeweils aufeinander ein, man kann sie demnach - beim Versuch einer ganzheitlichen Erfassung des Problems - nicht voneinander isoliert betrachten. „Da der einzelne Teil der Gesellschaft ist und nicht losgelöst vom sozialen Gefüge betrachtet werden kann, beeinflussen seine Illusionen über die gesellschaftliche Realität seine geistige Klarheit und verhindern somit seine Befreiung von den Illusionen über sich selbst.“<sup>20</sup> Nur ein fundamentaler Wandel der menschlichen Charakterstruktur, im konkreten ein Zurückdrängen der Orientierung am Haben zugunsten der am Sein, kann nach Fromm vor einer psychischen und ökonomischen Katastrophe retten.

Fromm hat mehrfach seine persönlichen Lösungsansätze auf der gesellschaftlichen bzw. sozio-ökonomischen Ebene zur Diskussion gestellt.<sup>21</sup>

Wenn auch die dominante Haben-Orientierung ihre Wurzeln in den strukturellen Bedingungen unserer kapitalistischen Gesellschaft hat, so ist es trotzdem (oder gerade deshalb) von besonderer Bedeutung, die psychischen, geistigen und körperlichen Eigenkräfte und Selbstbestimmungsmöglichkeiten des einzelnen Menschen zur Entfaltung zu bringen.

Daß heute immer mehr Menschen das Bedürfnis haben, zu sich selbst zu finden, sich selbst zu erfahren, stimmt durchaus optimistisch und ist wohl Ausdruck der wachsenden Unzufriedenheit vieler Menschen mit sich und ihrem Leben. Leider werden auf dieser Suche nach Selbstverwirklichung auch viele Irrwege beschritten, die - oft unbewußt - einzig die Stärkung des eigenen Narzißmus bezwecken. Zum

<sup>20</sup> E. Fromm, Vom Haben zum Sein, S 58

<sup>21</sup> Vgl. dazu bes., E. Fromm, Wege aus einer kranken Gesellschaft, Kap. 7 u. 8; E. Fromm, Die Revolution der Hoffnung, Kap. 5 sowie E. Fromm, Haben oder Sein, Kap. 7



anderen haben findige Geschäftsleute rasch erkannt, daß in diesem Trend zur Selbstfindung auch die Chance zum großen Geschäft liegt. Insofern ist der sogenannte „Esoterik-Boom“ trotz der grundsätzlich positiven Richtung auch mit einer gewissen Skepsis und Vorsicht zu betrachten. Erich Fromm hat seine Besorgnis über diese Tatsache immer wieder zum Ausdruck gebracht und spricht vom „großen Schwindel“, der mittlerweile alle Bereiche unserer Gesellschaft durchdringt.<sup>22</sup> Viele Worte wie „Persönlichkeitsentwicklung“, „Selbstverwirklichung“, „Wachstumspotential“ usw. seien demnach durch ihre Vermarktung und Verwendung zu Reklamezwecken herabgesetzt bzw. mißbraucht worden und daher heute nicht selten negativ besetzt.<sup>23</sup>

Im folgenden seien nun jene Punkte vorgestellt, die – nach Erich Fromms persönlicher Erfahrung – auf dem Weg zur Selbsterfahrung besonders zu beachten bzw. zu meistern sind.

### V.3. Wege der Selbsterfahrung

Eines der am häufigsten unterschätzten Hindernisse beim Erlernen der Kunst des Lebens besteht nach Erich Fromms Meinung darin, „... daß man glaubt, es gäbe ein Leben ohne Anstrengung und Leiden. Die Menschen sind überzeugt, daß alles – selbst die schwierigste Aufgabe – ohne oder mit nur wenig Anstrengung gemeistert werden sollte.“<sup>24</sup> Dies liegt zum Teil darin begründet, daß der technische Fortschritt tatsächlich den Aufwand an körperlicher Energie im gesamten Leben beträchtlich verringert hat. Verdrängten früher Maschinen zunehmend die körperliche Arbeit, so wird heute durch den Computer mehr und mehr auch das Denken ersetzt. Leider wird die derart freigesetzte menschliche Energie kaum für höhere und kreative Aufgaben

<sup>22</sup> E. Fromm, Vom Haben zum Sein, S 23ff

<sup>23</sup> Diese Tendenz veranlaßte Fromm, die Kapitel „Vom Haben zum Sein“, also seine konkreten Vorschläge zur Entwicklung der Persönlichkeit, aus dem Buch „Haben oder Sein“ wieder herauszunehmen und vorerst nicht zu veröffentlichen. Er fürchtete, seine „Schritte zum Sein“ könnten in der Weise mißverstanden werden, als ob es lediglich darum ginge, daß jeder sein eigenes Seelenheil finden müsse, dann würde sich als unmittelbare Folge auch die ganze Gesellschaft ändern. So kam es, daß diese Kapitel erst neun Jahre nach Fromms Tod unter dem Titel „Vom Haben zum Sein“ herausgegeben wurden.

<sup>24</sup> E. Fromm, Vom Haben zum Sein, S 39



genutzt. „Die Befreiung von der Maschine führte zum Ideal der absoluten Faulheit, bei der eine wirkliche Anstrengung zum Schreckgespenst wird.“<sup>25</sup>

Fromm ist daher skeptisch gegenüber jeder Lehre bzw. Methode, die im Stile eines „big business“ glaubhaft machen will, daß alles ohne Anstrengung machbar sei.

### V.3.1. Der Wille zur Veränderung - auch im Lebensvollzug

„Die Wahrheit ist, daß das, was die Totalität menschlicher Existenz umschließt, nicht Sache des Verstandes, sondern des Willens im primärsten Sinne des Wortes ist.“<sup>26</sup>

Erich Fromm ist der Überzeugung, daß der menschliche Wille im Charakter des Menschen verwurzelt ist. Insofern ist er „... keine abstrakte Kraft, die der Mensch neben seinem Charakter besitzt. Vielmehr ist der Wille nichts anderes als der *Ausdruck seines Charakters*.“<sup>27</sup> Bevor nun überhaupt eine charakterliche Veränderung einsetzen kann, müssen für Erich Fromm zumindest folgende Grundvoraussetzungen gegeben sein<sup>28</sup>:

- Es muß das Bewußtsein gegeben sein, daß man leidet.
- Die Ursache des Leidens muß erkannt werden.
- Man sieht eine Möglichkeit, sein Leiden zu überwinden.
- Man erkennt, daß das eigene Verhalten teilweise geändert werden muß im täglichen Leben.

Letztlich muß die Bereitschaft gegeben sein, tatsächlich etwas zu ändern; es darf nicht nur Lippenbekenntnis bleiben. „ Man kann sich analysieren und viele Jahre lang alles wissen, doch es wird wirkungslos bleiben, wenn es keine Früchte bringt und es nicht gleichzeitig von Veränderungen in der eigenen Lebenspraxis begleitet wird.“<sup>29</sup>

Die Einsicht in die eigenen Probleme kann also noch so groß sein; sie wird nichts

<sup>25</sup> E. Fromm, Vom Haben zum Sein, S 41

<sup>26</sup> D. T. Suzuki, Über Zen-Buddhismus, S 67; (in E. Fromm et al., Zen Buddhismus und Psychoanalyse)

<sup>27</sup> E. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S 179f (Kursive Hervorhebungen durch den Autor)

<sup>28</sup> Vgl. dazu E. Fromm, Haben oder Sein, S 161ff

<sup>29</sup> E. Fromm, Von der Kunst des Zuhörens, S 190



nützen, solange nicht an den konkreten Lebensumständen gerüttelt wird. „Von der Praxis losgelöste Einsicht ist wirkungslos.“<sup>30</sup>

### V.3.2. Eines wollen

Eine weitere Voraussetzung auf dem Weg zur Beherrschung der Kunst des Lebens benennt Fromm: nur Eines wollen. Hierbei geht es darum, alle seine Energien auf ein Ziel zu lenken. „Werden Energien in verschiedene Richtungen gelenkt, wird ein Ziel nicht nur mit verminderter Energie angestrebt, sondern es kommt auch zu einer Schwächung der Energie aufgrund ständiger Konflikte.“<sup>31</sup> Dies setzt natürlich die Auswahl eines geeigneten Zieles voraus, also einen klaren Entschluß, dem man sich in Folge mit aller Konsequenz und „mit ganzem Herzen“<sup>32</sup> widmet. Fromm ist der Ansicht, daß unsere westliche Industriegesellschaft die Möglichkeiten, seinem Beruf mit Herz und Aktivität nachzugehen, wesentlich eingeschränkt hat. Mechanisierung und Routinearbeiten in bürokratischen Großorganisationen, an Fließbändern u. ä. lassen dies vielfach nicht mehr wirklich zu, wiewohl es auch heute noch Berufe gibt, bei denen persönliches Engagement zu echter Entfaltung führen kann. Immerhin hat hier doch schon ein gewisser Umdenkprozeß eingesetzt, auch wenn diesbezüglich immer wieder der Verdacht aufkommt, daß Maßnahmen zur Humanisierung der Arbeit letztlich nur als ein besonders subtiles Instrument zur Steigerung der Produktivität eingesetzt werden. Jedenfalls sieht Erich Fromm die heute mehr und mehr verbreitete Teamarbeit als Ansatz in die richtige Richtung, denn: „Wer zusammen mit einer Gruppe produktiv arbeitet, arbeitet zugleich auch produktiv an seinem Leben.“<sup>33</sup>

<sup>30</sup> E. Fromm, Haben oder Sein, S 163

<sup>31</sup> E. Fromm, Vom Haben zum Sein, S 47

<sup>32</sup> A.a.O., S 48

<sup>33</sup> A.a.O., S 49

